

Gedenktafeln für die Opfer des Nationalsozialismus

Zwölf Steine gegen das Vergessen

Projekt erinnert an die Ludwigsburger Verfolgten des Nazi-Terrors – „Schmerzhafter Prozess“

Mehrere Millionen Menschen wurden Opfer der Nazis. Das sind Millionen von Einzelschicksalen, die keiner kennt. Mit sogenannten Stolpersteinen erinnert man seit ein paar Jahren in vielen deutschen Städten an einzelne, oft völlig unbekannte, Opfer. Auch in Ludwigsburg wird es bald zwölf dieser Steine geben.

VON CHRISTIAN WALF

„Es geht uns um jeden einzelnen Menschen“, sagt Jochen Faber. Vor gut einem Jahr kam der Ludwigsburger auf die Idee, die Stolpersteine in den Gehwegen seiner Heimatstadt verlegen zu lassen. Auch hier soll an das Schicksal der Ermordeten erinnert wer-

den. Faber hat eine Gruppe von Interessierten gefunden: Schüler, Studenten und Ruheständler. Gut 30 Leute waren es am Ende. In den letzten Monaten hat die Gruppe mit Hilfe von Akten zwölf Schicksale aufgearbeitet – darunter die zweier jüdischer Familien, eines Kommunisten, und eines Sinto. Für diese Menschen werden am Samstag, 27. September, zwölf Stolpersteine vor ihren ehemaligen Wohnhäusern in Ludwigsburg verlegt.

Seit Mitte der 90er Jahre wurden in über 300 deutschen Orten mehr als 10000 dieser Steine auf Gehwegen und Plätzen in das Pflaster eingelassen. Jeder dieser Steine steht für das Schicksal eines im Dritten Reich deportierten

und getöteten Menschen. Auf jedem dieser mit Messing überzogenen Pflastersteine steht geschrieben: Hier wohnte..., dann folgen Name, Geburtstag, Todesort und wenn bekannt, das Todesdatum des Opfers. Verlegt werden sie von dem Künstler Gunter Demnig, der jedes dieser Mahnmale selbst entwirft.

Nach den ersten zwölf Steinen in Ludwigsburg soll es weitergehen. „Es ist kein Ende abzusehen“, sagt Faber. Noch warten unerforschte Schicksale auf die Gruppe. „Die Aufarbeitung ist ein schmerzhafter Prozess“, erklärt Faber. „Man hätte einer von ihnen sein können. Einer von denen, die so böse umgebracht wurden.“

Die Stolpersteine sollen seiner Meinung nach eine Erinnerung an das Unfassbare sein. Obwohl sie klein seien, fast demütig und sich dem Betrachter nicht aufzwingen, sind sie einfach immer da, sichtbar auf unseren Straßen. Für Faber sind die Stolpersteine „eine Orientierung und eine Mahnung für unser Verhalten“.

Bevor die Steine verlegt werden, sollen in der Nachbarschaft der Orte Broschüren verteilt werden. Darin ist eine Karte von Ludwigsburg, auf der die Adressen markiert sind. Auch alte Bilder der Opfer sind abgedruckt. Auf manchen lächeln die Menschen, fein gekleidet, in die Kamera. Das Grauenhafte konnten sie damals nicht einmal erahnen.



LKZ-Serie

Zwölf Stolpersteine werden am Samstag, 27. September in Ludwigsburg verlegt. In den kommenden Tagen wird unsere Zeitung einige der Opfer, denen ein Stein gewidmet ist, vorstellen.

Die Serie beginnt heute mit dem Schicksal von Anton Reinhardt. (wa)

Von Ludwigsburg nach Auschwitz

Das kurze Leben des Sinto Anton Reinhardt

Anton Reinhardt hatte nicht viel Zeit zu leben. Hätte er sie gehabt, dann wäre er heute 87 Jahre alt. Doch Reinhardt ist seit 65 Jahren tot. Niemand würde sich heute an ihn erinnern, wenn Gottfried Pampel sein tragisches Schicksal nicht für das Stolperstein-Projekt recherchiert hätte.

VON CHRISTIAN WALF

Was waren wohl seine letzten Gedanken? Hatte er Angst? Hat er an seine Mutter gedacht? Seine Familie? Sein kurzes Leben? Und wie ist er gestorben? War er krank? Wurde er totgespritzt? Vergast?

Viele Fragen bleiben ohne Antworten. Trotzdem ist sein Name wieder aufgetaucht: Anton Reinhardt, geboren am 21. Juni 1921 in Sulzbach am Kocher – zur falschen Zeit am falschen Ort. Er hat Spuren seines kurzen Lebens in den Akten hinterlassen. Dafür haben die Nazis mit ihrer peniblen Bürokratie sogar selbst gesorgt. Nein, in den Rauchschwaden über den Krematorien von Auschwitz konnten nicht all seine Spuren ausgelöscht werden.

Als Hauptquelle für die Rekonstruktion von Reinhardts Leben hat Gottfried Pampel Entschädigungsakten aus dem Staatsarchiv und die Einwohnermeldeakten des Ludwigsburger Stadtarchivs benutzt. Der Sinto Anton Reinhardt kommt 1921 als uneheliches Kind zur Welt. Seine Mutter heiratet nach seiner Geburt den in Augsburg lebenden Sinto Jakob Lehmann, mit dem sie elf Kinder hat. In dieser Familie lebt auch Anton bis zur Deportation seiner Verwandten im Mai 1940.

Der Name Reinhardt war zunächst eine Rettung für ihn, vermutet Pampel. Denn im Gegensatz zu seiner Mutter, die den Namen Lehmann von ihrem Mann angenommen hatte, und den Halbgeschwistern, wurde Anton nicht nach Polen zur Zwangsarbeit deportiert. Er blieb als 18-Jähriger allein zurück.

In Ludwigsburg tauchte er am

26. Juni 1940 zum ersten Mal aktenkundig auf. Anscheinend hatte Anton sich in Winzerhausen bei Großbottwar mit seinen Großeltern getroffen. Mit ihnen ist er nach Ludwigsburg gekommen. So steht es zumindest in den Akten. Ungefähr ein Jahr, bis zum 1. April 1941, ist Anton Reinhardt in der Leonberger Straße 32 gemeldet. Ab Juni lautete seine Adresse „Siegesstraße 19 Hinterhaus, Ziegelwerke AG“ – die Adresse der Baracken für Zwangsarbeiter. Auch seine Großeltern waren dort untergebracht.

Tod im Konzentrationslager

Bis zum März 1943 war Anton in den Ziegelwerken in Ludwigsburg Zwangsarbeiter. Dann wurde auch er über den Stuttgarter Nordbahnhof deportiert. Seine Einwohnermeldekarte enthält unter diesem Datum in der Kategorie „neuer Wohnort“ den Vermerk: „Konzentrationslager Auschwitz“. Es war die letzte Station in Antons Leben. Ein letzter Eintrag auf der Meldekarte vermerkt seinen Tod am 27. Dezember 1943 in Auschwitz.

Antons Mutter, die das Dritte Reich überlebte, stellte in den 60er Jahren vor dem Oberlandesgericht Stuttgart einen Entschädigungsantrag. Dieser wurde am 3. Juni 1965 abgewiesen. Später kam es zwischen ihr und dem Land Baden-Württemberg zu einem Vergleich. Dadurch erhielt Franziska Lehmann bis zu ihrem Tod 1974 eine Elternrente.

Mehr als dies konnte Gottfried Pampel nicht über Anton Reinhardt herausbekommen. Von Anton gibt es keine bekannten Fotos, keine Nachkommen, keine Briefe. Auf der Meldekarte wurde bei seinem Beruf Musiker angegeben. Vielleicht war Anton ja ein lebensfroher Mensch. Niemand weiß das.

Ab dem 27. September wird ein Stolperstein im Gehweg vor dem Haus in der Leonberger Straße 32 an das Schicksal von Anton Reinhardt erinnern.



Leonberger Straße 32: Das Haus, in dem Anton Reinhardt lebte, existiert heute nicht mehr. Die Spuren der Vergangenheit sind verschwunden. Ab dem 27. September wird hier aber ein Stolperstein an das tragische Leben des jungen Mannes erinnern.

Bild: Alfred Drossel

Gottfried Pampel hat Reinhardts Leben recherchiert

Durch einen Zeitungsartikel ist der Ludwigsburger Gottfried Pampel auf das Stolperstein-Projekt gestoßen. Allerdings nicht auf die Ludwigsburger Gruppe, sondern zunächst auf eine Initiative in Stuttgart. Über den Kontakt mit der Stuttgarter Gruppe kam Pampel auch mit dem Schicksal von Anton Reinhardt in Berührung.

Als sich im vergangenen Jahr die Initiative in Ludwigsburg gründete, nahm Pampel die Aufgabe, Reinhardts Schicksal

aufzuarbeiten, mit in die neue Gruppe.

Gottfried Pampel ist Jahrgang 1926 und damit gerade einmal fünf Jahre jünger als Anton Reinhardt, der 1921 geboren wurde. Er hat das Dritte Reich miterlebt. 1944 wurde er als 17-Jähriger eingezogen. In den letzten Monaten des Krieges kam er noch an die sich auflösende Front im heutigen Tschechien. Auf dem Rückzug fiel sein Tross tschechischen Kämpfern in die Hände. Diese übergaben ihre deutschen Ge-

fangenen bald an die sowjetische Armee. Die Rote Armee verfrachtete ihn mit vielen anderen Gefangenen in tagelangen Zugfahrten Richtung Osten. Nie wusste Pampel, wo genau er sich befindet, bis die Zugfahrt endete.

Als Pampel und seine Kameraden den Zug verlassen mussten, kamen sie an ein Schild, auf dem stand: „Arbeit macht frei.“ Für mehrere Wochen war Pampel in Auschwitz interniert. Diese Erfahrung hat ihn nie mehr losgelassen. (wa)